



Nur zwei Menschen kennen Luisas (Kirstin Fischer) Versteck auf dem Dachboden: die Widerstandskämpferin Judith (Eva Wittenzellner) und Luisas Mann Karl (Maximilian Berger, von links).

Foto: MFA

MELODRAM

Verstecktes Leben, geheimes Sehen

„Das Zimmer im Spiegel“: Der Debütfilm des Münchner Regisseurs Rudi Gaul

Was passiert mit einem Menschen, der in größter Isolation leben muss? Und dessen einzige Möglichkeit, aus dieser Situation zu entkommen, der Rückzug in sich selbst ist? Dieser Frage widmet sich der junge Münchner Regisseur Rudi Gaul in seinem Debütfilm *Das Zimmer im Spiegel*. Es geht darin um die Jüdin Luisa (Kirstin Fischer), die während des Zweiten Weltkrieges von ihrem deutschen Mann in einer leerstehenden Mansarden-Wohnung vor der Gestapo versteckt wird.

Luisa ist auf engstem Raum eingeschlossen, selbst das Betätigen der Toilettenspülung wird für sie zu einer existenzbedrohenden Gefahr. Nachdem ihr Mann irgendwann nicht mehr in die Wohnung kommt, droht Luisa Angst überhand zu nehmen. Und als schließlich eine geheimnisvolle Frem-

de (Eva Wittenzellner) auftaucht, ver-schwimmt ihr die Grenze zwischen Realität und Phantasie. Es beginnt eine Reise aus der brutalen Wirklichkeit in eine Welt der geheimen Sehnsüchte und der Erotik.

Dass eine Gruppe junger, filmver-rückter LMU-Studenten ohne Förder-gelder oder auf die Möglichkeiten einer Filmhochschule zurückgreifen zu können, und mit einem Budget von gerade einmal 50 000 Euro, einen derart professionell inszenierten Spielfilm auf die Beine gestellt hat, ist für sich ge-nommen schon bewundernswert. Doch *Das Zimmer im Spiegel* hat es nicht nö-tig, nur wegen seiner von Idealismus ge-prägten Entstehungsgeschichte gelobt zu werden. Gerade visuell genügt der Film höchsten Ansprüchen. Der Regis-seur Rudi Gaul entwickelt eine Bild-sprache, die den Zuschauer Luisas

subjektive Realität beklemmend in-tensiv nachspüren lässt. So erzielt er mit einfachen inszenatorischen Mit-teln große Wirkung, und Luisas zu-nehmende Angst und Isolation wird, auch durch das überzeugende Spiel von Kirstin Fischer, beinahe körper-lich spürbar.

Leider verliert der Film mit der An-kunft der mysteriösen Fremden etwas an Klasse, weil im Zusammenspiel der so unterschiedlichen Frauen das letzte rhetorische Feuer fehlt. Auch das Nach-eifern des großen David Lynch im Schaffen von mysteriösen Zwischen-welten ist etwas überambitioniert und geht auf Kosten der davor so brillant aufgebauten emotionalen Bindung zum Zuschauer und der erzählerischen Stringenz. Dennoch, von diesen LMU-Studenten dürfte man in Zukunft noch mehr hören. DOMINIK SCHWEIGHOFER